Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 13

Artikel: Gustavs Heimkehr

Autor: Ritzhaupt, Jenny

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636639

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

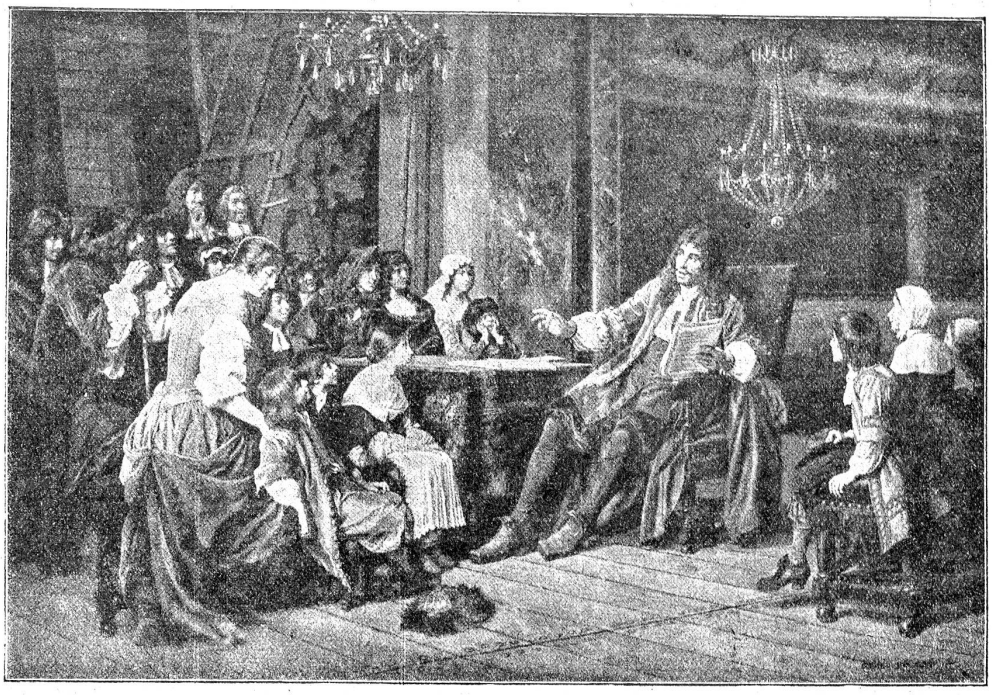
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Universität zu Orleans auch eine ordentliche geistige Ausbildung genossen hatte. Aber schon den 17-Jährigen verlockte der Teaterteufel in der Person der schönen Madelaine Béjart. Mit ihr und einigen andern Schauspielern gründete er, der väterlichen Zucht und Lehre entlaufen, das „Illustre Theater", das aber schnell genug verkrachte. Die bei diesem Unternehmen gemachten Schulden büßte er im Schuldenturm ab. Aber seine Begeisterung für die Muse Thalia ward dadurch nicht vermindert. Er schloß sich sofort wieder einer Schauspielertruppe an und durchzog mit ihr Frankreich, von Hauptort zu Hauptort, wo die Tagungen der Generalstände jeweilen mit Schauspielaufführungen vergnüglich beendigt wurden. Auf diesen Wanderungen lernte Molière das Leben kennen und errang dabei den scharfen Blick für alles Menschliche. Als Direktor der Truppe kehrte er nach Paris zurück. Ein hoher Gönner, Prinz Conti, führte ihn am Hofe Ludwigs XIV. ein. Seine Truppe durfte im Theatersaal des alten Louvre zum ersten Mal vor dem „Roi soleil" spielen. Er hatte vollen Erfolg, obschon er dem König nie fade Schmeicheleien bot, wie dieser sie liebte.



Molière und seine Truppe. Nach dem Gemälde von Gaston Mélingue.

Die Truppe verfügte über ein Repertoire, das Molière zu einem schönen Teile selbst verfaßt hatte. Ueber die damals beliebten italienischen Stücke hinaus bot er selbständige Stoffe, die dem Gegenwartsleben entnommen waren und zwar oft aus allernächster Nähe des Königs. Wenn er die Précieuses ridicules, die männlichen und weiblichen Betschwestern, die Gecken und Pfaffen und Mucker verspottete, so fühlten sich mehr als einmal einflußreiche Hofleute getroffen, die ihm mit Intriguen und Verfolgung vergalten; viele seiner besten Stücke wurden verboten und nur deshalb wieder freigegeben, weil die öffentliche Meinung es verlangte.

Molières Erfolg war auch bei den Zeitgenossen ein außergewöhnlich großer. Doch bis zu seinem Tod, ja bis über den Tod hinaus verfolgten ihn seine Feinde. Als er 1673 starb, versagte ihm die Kirche ein christliches Begräbnis. Erst nach langem Bitten gab der Erzbischof von Paris seiner Witwe die Erlaubnis zur nächtlichen Bestattung des Leichnams auf dem Friedhof von St. Joseph.

Gustavs Heimkehr.

Nach dem Leben erzählt. Von Jenny Ritzhaupt.

Die junge Frau Martha Singer hatte zum zweiten Male wieder geheiratet, und auf Wunsch ihres zweiten Mannes hatte sie ihre beiden Kinder fortgegeben. Der siebenjährige Ernst war in eine Erziehungsanstalt gekommen, wo er bis zu seiner Konfirmation bleiben sollte, der kleine dreijährige Gustav war zu seiner Großmutter — der Mutter der jungen Frau Dörte — gegeben worden, die in dem kleinen reizvollen Städtchen O.... H. wohnte. Frau Singer hatte sich sehr schwer von ihren Kindern getrennt, besonders von dem kleinen Gustav, der mit zärtlichster Liebe an ihr hing. Er war weich angelegt und mußte sehr unter der frühen Trennung von ihr leiden; — das wußte Martha, aber die Liebe zu ihrem zweiten Manne siegte über die Liebe zu ihrem Kinde. —

Obgleich es nun der kleine Gustav bei seiner Großmutter, Frau Pastor verw. Steiner, sehr gut hatte, lebte die Sehnsucht nach der Mutter in seinem kleinen Herzen weiter. Er vergaß weder das kleine, rosenumblüte Haus mit der Geisblattlaube, wo er so viel mit Mutti und dem Bruder gesessen war und gespielt hatte, noch den Bruder, noch die Mutter. Die Mutter, die immer mit ihm gekost, gespielt, gescherzt und gelacht hatte, die ihn mit so weichen Händen gestreichelt und an ihr Herz gedrückt hatte, bis jener große, fremde Mann gekommen war, den Gustav nicht leiden konnte. Es war so lustig bei Mutti gewesen, sie selbst so froh und allzeit wohlgemut, Lachen und Singen hatte das kleine Haus erfüllt, — bei der Großmutter aber lag das Schweigen auf den ernsten altertümlichen Möbeln, lagerte unter den niedrigen Decken und machte sich selbst im Garten breit, über dem die Einsamkeit schlummerte. Es war die ein wenig schwermütige Ruhe des Heimatbodens alter Leute, die das helle, sorglose Lachen ohne Grund verlernt haben, die durch das Leben ein wenig rauh und hart geworden sind. Und kein Bruder war da zum Spielen, kein Muttchen zum Märchenerzählen, kein Hund und kein Kätzchen wie daheim zum Liebhaben und Mittoben und Zeitvertreib. Der kleine Gustav verlangte heftig zu seinem Mütterchen zurück. Als dies nichts half, verlegte er sich aufs Bitten, als auch dies erfolglos blieb, wurde er stiller und stiller, er aß nicht, er trank nicht; er schlich trübe umher und ließ das Köpfchen hängen.

„Liebling, Herzenskind," sagte die Großmutter in ihrer stillen guten Weise, „was ist dir nur? Sei doch mein kleiner vernünftiger Junge, du kannst jetzt nicht wieder zu Mami, fühlst du denn nicht, wie lieb ich dich habe?"

Ja, das fühlte der kleine Junge wohl, aber er lächelte nur wehmütig, er konnte doch nichts dafür, daß er sich so toll nach Mutti sehnt. Großmutter war eben nicht Mutti, auch wenn sie ihn noch so lieb hatte. Er saß viel still in seinem Winkelchen und die besorgte Großmutter schickte schließlich nach dem Arzte.

„Das Kind hat maßloses Heimweh," sagte der alte Dr. Richter nach kurzer Untersuchung und einem kurzen Verhör. „Wenn dies noch lange anhält, muß es unbedingt

wieder zur Mutter zurück. Vorläufig wollen wir noch ein Mittel versuchen. Wir wollen ihm ein lebendes Tierchen schenken als Spielgefährten."

„Um Gotteswillen nur keinen Hund oder gar eine Katze," rief die Großmutter entsetzt aus.

„Meinetwegen kann es auch ein Vögelchen sein," sagte Dr. Richter gleichmütig, der die Abneigung der alten Dame gegen Hunde und Katzen kannte. „Es muß aber ein singendes Vögelchen sein, vielleicht vergißt der arme kleine Kerl darüber seine Sehnsucht nach der Mutter."

Frau Steiner besorgte sofort ein goldgelbes Kanarienvögelchen mit schwarzem Federschöpfchen und gesprengeltem Schwänzchen. Es sang und zwitscherte und trillerte, daß es eine Lust war zuzuhören. Sie trug es dem kleinen Gustav am nächsten Morgen ans Bettchen und die Freude des kleinen Buben war grenzenlos. Er wollte das Bauer mit dem Vögelchen immer um sich haben. Es mußte nachts sogar auf einem kleinen Tische neben seinem Gitterbettchen stehen und am Tage schleppte er es mit sich herum. Wo er war, da war auch das Vögelchen. Die Großmutter war von Herzen froh, denn der kleine Knabe war einige Tage ganz vergnügt und aß und trank wie früher.

Aber es dauerte nicht lange. Dann beseelte der Wunsch sein kleines Herz, Mutti seinen Schatz zu zeigen. Die Großmutter tröstete und tröstete, daß man bald einmal hinfahren würde, — schließlich bat Gustav nicht mehr, aber er saß wieder in seinem Winkelchen, hielt das Vogelbauer auf den Knien und unterhielt sich im Flüsterton von Mutti mit dem Vögelchen.

Die Großmutter schenkte ihm nun, ohne Dr. Richter erst zu fragen, eine Trompete. Sie hatte ihrem Enkelkinde diesen Wunsch abgelauscht, ihr selbst war solch ein Instrument verhaßt, denn der Lärm, den es naturgemäß machte, war für ihre alten, empfindlichen Ohren, recht unangenehm. Aber trotzdem kaufte sie eine sehr große, goldene Trompete, sie brachte das Opfer gern für den kleinen Gustav.

Der kleine Junge war auch sehr glücklich über das Geschenk. Er konnte sich von dieser neuen Freundin eben so wenig trennen wie von seinem geliebten Vögelchen und er trug nun beide mit sich herum. Das fröhliche Tuten aber wurde von Tag zu Tag weniger, bis es ganz verstummte. Auch die Trompete konnte auf die Dauer nicht helfen.

Kurz darauf war der kleine Gustav verschwunden. Die Großmutter hatte ihn noch im Garten spielen sehen, als sie zum Krämer gegangen war, sein geliebtes Vögelchen neben sich und die Trompete umgehangen. Das Bübchen schien ihr gut aufgehoben, wie alle Tage, sie war ruhig fortgegangen. Die Einkäufe hatten dann etwas länger gedauert als erst gedacht, dann hatte sie noch schnell in der Küche nach dem Rechten sehen müssen und als sie endlich die Frühstücksmilch für ihren kleinen Enkel zurechtgemacht hatte und sie ihm bringen wollte, war er nirgends zu finden. Sie suchte überall, — aber vergebens. Auch die Trompete und das Vogelbauer waren mit ihm fort.

Frau Steiner eilte auf die Straße, ihr Herz klopfte bang und laut. Aber niemand hatte das Kind gesehen. Da kam eine alte Bauernfrau des Weges, sie ging am Stocke und nickte auf die Frage der atemlosen Großmutter bestätigend mit dem Kopfe. „Es läuft einer auf der Landstraße, ein hübsches Stückchen weiter unter schon, er trägt ein Vogelbauer, er mag es sein. Ich habe ihn angeredet, er aber gab mir keine Antwort, sondern lief nur schneller."

Frau Steiner hörte die letzten Worte kaum mehr. Wie sie ging und stand, lief sie davon, die blaue Küchenschürze flatterte hinter ihr her. Ihr lieber kleiner Gustav allein auf der Landstraße! Er, der noch nie ohne eine führende Hand auch nur einen Schritt außerhalb des Hauses getan hatte! Gottlob, daß die Landstraße einsam war und unbelebt, aber trotzdem, es führte weiter oben ein Bahnübergang über sie, der Kleine verstand ja nicht, wenn er Halt zu machen hatte beim Herannahen eines Zuges. Er würde eben einfach durch die Barriere schlüpfen, wenn sie herabgelassen war.

Wie kalte Finger griff das Entsetzen an das Herz der alten Frau. Endlich sah sie in der Ferne eine kleine, dunkle Gestalt, das war er sicher. Er schien nicht mehr so schnell zu gehen, sicher war er müde von der Hitze und dem ungewohnten Wege. Sie konnte ihn wohl noch vor dem Bahnübergang erreichen. Mit wildschlagenden Herzen sah Frau Steiner die Entfernung zwischen sich und dem Kinde kleiner und kleiner werden. Nur nicht rufen, denn dann würde es erschrecken und schneller laufen. Erst ganz nah bei ihm wollte sie den Arm ausstrecken und es berühren und an sich ziehen.

Sie erreichte den kleinen Wanderer schnell.

Ganz nah hinter dem Kinde rief sie es an.

„Gustel!"

So zärtlich war der Klang ihrer Stimme, so weich wie noch nie. Das Kind wandte sich um, jähes Erschrecken glitt über seine Züge. Vogelbauer und Trompete glitten in den Staub.

Schon aber wurde seine kleine Gestalt umfaßt, sein heißes Köpfchen, an dem die blonden Löckchen klebten, an ein wild schlagendes Herz gepreßt! „Gustel! Mein Junge! Wie konntest du nur!"

„Ich wollte endlich zu Mutti," antwortete er schluchzend, „ich hielt es wirklich nicht mehr aus. Und du hast mir so oft versprochen, daß wir hingehen wollen, aber du hast es nie getan. Da wollte ich allein gehen. Großmutter, laß mich wieder zu Mutti!"

„Das sollst du nun bestimmt, mein Lieber, kleiner Junge," sagte die alte Frau erschüttert; „ich bringe dich morgen selbst hin, aber diesmal sind es keine leeren Worte, du wirst sehen. Aber jetzt mußt du mit mir heimkommen, mein Junge, mein armer, kleiner Kerl! Wir wollen zusammen alle deine Sachen hübsch einpacken, daß du wieder ganz bei Mutti bleiben kannst und für immer. Die Sehnsucht nach deiner Mutter ist stärker als der Wunsch deines neuen Vaters, dich der Heimat zu entfremden."

Die letzten Worte sprach die alte Frau mehr zu sich selbst, indem sie das Kind herzte und küßte, wie es seine Mutter immer mit ihm tat. „Du schaffst dir deine Zukunft selbst. Du wirst viel leiden müssen, armer kleiner Bube, ich sehe es kommen, aber was kann da helfen? Wer vermag dich zu halten? Deine Sehnsucht hat es so gewollt."

Am nächsten Tage kam der kleine Gustav wieder zu seiner Mutti, zu der ihn seine Sehnsucht trotz aller sich aufbauenden Hindernisse zurückgetragen hatte.

Die Thuner-Hafenfrage.

Der Schiffsanschluß zum Zentralbahnhof Thun.

Wohl kaum eine andere öffentliche Frage hat je das gemeindepolitische Interesse der Thuner mehr bewegt, als die der Erstellung eines Zentralbahnhofes und namentlich auch die damit verbundene Lösung der Dampfschiffzufahrt. Hievon zeugten die großen Kundgebungen und Versammlungen der Einwohnergemeinde in den Jahren 1911 bis 1913, zu denen die Thuner-Bürger stets vollzählig und geschlossen aufmarschierten, um gegen ein von der Dampfschiffahrtsgesellschaft angestrebtes Kanalprojekt Stellung zu nehmen, und für die Ausführung einer Hafenanlage mit Befahrung der Aare einzutreten. Die Bestrebungen und Wünsche der Thuner erhielten wirksame Unterstützung durch die Vernehmlassung und Ansichtsäußerung hervorragender Fachleute. In einem Referate über „Freie Aare oder Schiffahrtskanal zur Lösung der Thuner Hafenfrage" bezeichnete Herr Ingenieur Gelpke aus Basel das Kanalprojekt für die Stadt Thun als die verkehrteste Lösung, da Thun dadurch Durchgangsstation anstatt Kopfstation des ganzen Seegebietes für die Dampfschiffahrt würde, und um